Verwundet und gefangen.

Bilder aus dem Reservelazarett in L. von W. B.

Das große Barackenlazarett ist ringsum mit einem zwei Meter hohen Bretterzaun umgeben, so daß es den Schaulustigen unmöglich ist, darüber hinweg zu sehen. Neugierige gibt es dort immer. Neben zahlreichen Verwundeten aus allen Gegenden Deutschlands sind mehrere von den 50 Baracken mit verwundeten Franzosen und Russen belegt. Von der Straße aus kann man aber höchstens ein rotes Käppi an einem Fensterwirbel hängen sehen. Und das ist gut so! Den Verwundeten muß die Qual erspart werden, in ihrem Schmerz noch Schauobjekt zu sein. Mir wurde die Besichtigung durch einen Sanitätssoldaten ermöglicht. Nicht Neugierde, sondern Mitgefühl war die Veranlassung dazu.

An der zum Mannschaftsraum führenden Tür wird Aufschluß über die Belegschaft der Baracke gegeben. „18 Franzosen, 9 Russen" und ähnliche Angaben waren da zu lesen. Die innere Ausstattung der Baracken ist bei Freund und Feind gleich. Der einzige Unterschied besteht darin, daß den Gefangenen keine Tische zur Verfügung stehen. Sie haben nur Bett und Schemel. Am Eingang einer jeden Baracke befindet sich links die Badezelle und eine solche für gefangene Offiziere, rechts das Abteil für das Pflegepersonal. Beide sind durch einen etwa 1½ Meter breiten Korridor getrennt. Der große Mannschaftssaal enthält 30 Betten. An der hinter jedem Bett angebrachten schwarzen Blechtafel stehen Name, Dienstgrad und die Art der Verwundung des Gefangenen zu lesen. Die Nationalität wird bei den Franzosen durch ein „F", bei den Russen durch ein „R" bezeichnet.

Als wir eintraten, erhoben sich die Gefangenen — soweit sie nicht an das Bett gefesselt waren — von ihren Schemeln, die meist um den Ofen herum gruppiert waren. Wir deuteten durch Handbewegung an, sie möchten ruhig sitzen bleiben und sich nicht stören lassen.

Die Baracken waren fast durchweg mit zwei Dritteln Franzosen und einem Drittel Russen belegt. Trotzdem eine gegenseitige Verständigung nicht möglich ist, vertragen sich die durch das Bündnis ihrer Regierungen zusammengewürfelten feindlichen Krieger ganz gut. Aeußerlich merkt man aber doch, daß die einen aus dem Lande der Demokratie, die andern aber aus dem Lande des Absolutismus kommen. So demütig und unterwürfig wie die stets freundlich lächelnden Russen bewegen sich die Franzosen nicht.

Das Pflegepersonal besteht aus einem Sanitätsunteroffizier und zwei Krankenwärtern. Die Verständigung zwischen ihnen und ihren Patienten ist auf die Zeichensprache beschränkt.

Unter den Russen befand sich ein junger Transkaukasier — Georgier oder Grusier —, der sich nicht einmal mit seinen russischen Kameraden verständigen konnte, denn seine Sprache kennt niemand. Und seine Dienstzeit war noch zu kurz, um während ihr russisch sprechen zu lernen. So sucht der Gefangene sich seine Langeweile durch Zeichnen zu vertreiben. Er spricht viel mit sich selbst. Sein Teint ist dunkelbraun, Haar, Bart und Augen von tiefschwarzer Farbe. Ein Granatsplitter hat ihm die linke Ferse weggerissen. Im übrigen schien er mit tiefer Traurigkeit erfüllt zu sein. Nicht weit ab lag ein französischer Krieger in schwerem Wundstarrkrampf. Er trug beide Arme in der Binde. Am rechten Unterarm ist er durch einen Gewehrschuß verwundet, während die untere Hälfte des linken Armes durch ein Schrapnell übel zugerichtet worden ist. Der Kranke konnte den Mund kaum fingerbreit öffnen. Sein Gesicht war vom Wundstarrkrampf verzerrt. um diesen zu heilen, erhielt er Einspritzungen mit Behrings Tetanusheilserum, von denen jede Injektion 15 M. kostet. Völlig hilflos ist er auf die Unterstützung seiner Kameraden angewiesen, von denen auch nachts immer einer an seinem Lager wachen muß Von Beruf ist er Landwirt. Er sah aus, als ob er 50 Jahre zählte, obwohl er erst 33 alt ist Ein Bild des Jammers. Wenn er noch von seinen Lieben daheim gepflegt werden könnte! Doch wo ist sein Heim? Vielleicht in Schutt und Asche verwandelt, denn er stammt aus der Gegend von Arras. Wer weiß, ob er die zerstörte Heimat wiedersehen wird. Es stand schlecht um ihn. Der katholische Priester war schon bei ihm, um den Schwerverletzten mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen. Aber der Diener der Kirche wurde zurückgewiesen. Der französische Bauer wollte nichts von der religiösen Zeremonie wissen. Trotzdem hat der Geistliche den Sanitäter ersucht, ihn telephonisch herbeizurufen, wenn es mit dem Krieger zu Ende gehen sollte. Tief bewegt wandten wir uns von dem Schmerzenslager ab.

Gerade gegenüber lag ein blutjunger Franzose. Eine zarte Natur. Seine Finger waren nicht viel dicker als ein Bleistift. Auch er blickte uns traurig entgegen. Ihm ist der rechte Oberschenkel durch Maschinengewehrfeuer fast abgemäht worden. Auch der Schenkelknochen ist zur Hälfte durchschlagen. Trotzdem hat man das Bein geschient und in Gips gepackt, in der Hoffnung, daß es wieder anwachsen soll. Wir labten den armen Jungen durch ein Stück Schokolade, das er gierig zum Munde führte.

In der gleichen Reihe lag ein vierzigjähriger bleicher Territorialsoldat. Er hat einen Bauchschuß davongetragen und war erst am Abend vorher mit einem Verwundetentransport angekommen. . . .

Ein Leichtverwundeter saß auf seinem Bett und las in einem Roman von Mallot, der als einzige französische Lektüre in der Baracke vorhanden war. Wir sorgten dafür, daß bei unserem zweiten Besuch nicht nur noch eine Anzahl französischer, sondern auch einige russische Bücher hinzukamen, die von Parteigenossen gestiftet wurden.

In der nächsten Baracke, die wir betraten, lag in einer Separatzelle ein französischer Bataillonschef. Ich versuchte, mich mit ihm zu unterhalten. Aber er verstand nur „un peu allemand" (ein wenig deutsch). Ein Geschoß hat seinen rechten Unterschenkel durchschlagen, während vom linken Bein — durch einen Sturz vom Pferde und Hängenbleiben im Steigbügel — die Haut stark abgeschürft wurde. Ein Sohn von ihm, der als Leutnant diente, ist bei den ersten Kämpfen im Elsaß gefallen. Ich teilte ihm mit, daß ich erst kurz vor dem Kriegsausbruch Paris und Reims besuchte und daß mich Frankreich sehr interessiert hat. „Le pauvre Reims" (das arme Reims) flüsterte er. Dann aber stockte die Unterhaltung. „Ich verstehe nicht genügend deutsch" bedauerte er, das Deutsch so langsam Silbe für Silbe sprechend, wie es sein großer Landsmann, unser toter Freund Jaurès tat, wenn er deutsch reden mußte.

Auch im Mannschaftsraum dieser Baracke verteilten wir ein wenig Schokolade. Daß man Zigarren gibt, wird nicht gern gesehen, weil den Gefangenen das Rauchen verboten ist. Leider konnten nicht alle etwas bekommen. Dazu reichte unser Vorrat nicht aus. Die Beschenkten dankten sehr freundlich. Ihr „Merci bien", „Merci bien, monsieur" (Danke sehr, mein Herr!) klingt mir noch jetzt in den Ohren.

In einer anderen Baracke liegt im Separatraum ein junger russischer Leutnant, der geläufig deutsch spricht. Durch einen Schuß in den rechten Oberarm ist ihm die Sehne oder ein Nervenbündel zerrissen worden, so daß er seine rechte Hand nicht mehr bewegen kann. Sonst aber blickt er ganz lustig in die Welt. Mit seiner Verpflegung ist er sehr zufrieden. Als wir ihm ein russisches Buch von Gorki übergaben, freute er sich wie ein Kind. Seit drei Monaten war es das erste Buch, das ihm wieder in die Hand kam. Man hatte ihn von der Kriegsschule weggeholt und zum Offizier gemacht. Wir boten ihm auch eine Zigarette. Verwundert blickte er uns an. Dann nahm er sie und bedankte sich sehr höflich.

Im Mannschaftsraum wieder viel Elend. Links im ersten Bett lag ein junger Franzose, dem das linke Bein fehlt. So jung und ein Krüppel auf Lebenszeit. Ihm gegenüber gebettet schaute uns ein schwerverwundeter Zivilgefangener aus Arras traurig an. Der etwa 45jährige war, ohne zu wollen, mit in den Kampf geraten, verwundet und gefangen worden. Armer Kerl, wer weiß, ob dein Heim in der zerstörten Stadt noch existiert? Wer weiß, wohin deine geflüchtete Familie verschlagen worden ist? Einem russischen Reservisten fehlen die Finger der rechten Hand. Nur der Ansatz des Daumens ist noch wahrzunehmen. Er geht einer traurigen Zukunft entgegen. In Rußland steht es schlecht um die Invaliden des Krieges. Man wird ihm einige Rubel geben, und er vermehrt dann die Zahl der „Barfüßler".

Die Gefangenen saßen meist um den Ofen herum. Die Franzosen spielten Karten oder Dame auf einem improvisierten Damenbrett. Die Felder waren mit Bleistift auf einem Pappdeckel gezeichnet und die Steine aus Papier geschnitten worden.

Die verwundeten Gefangenen erhalten als Beköstigung: Morgens Kaffee, eine Semmel und ein Fünfundzwanzigpfennigbrot. Mittags gibt es die gleiche Kost, die unsere deutschen Soldaten bekommen. Abends wird dann noch jedem eine Suppe verabreicht. Aber das Brot wird gewöhnlich schon morgens aufgegessen und abends klagen dann die fremden Krieger oft den Wärtern, daß sie noch hungrig sind. Nach Möglichkeit verteilen diese dann ihr eigenes Brot, falls sie noch etwas übrig haben.

Die meisten anderen Baracken sind mit deutschen Soldaten belegt, die erst kürzlich von einem Lazarettzug aus der Gegend von Lille geholt worden sind. Unter ihnen befinden sich viele Bayern. Auch dort gab es viele Schwerverletzte. . . .

Während die deutschen Verwundeten — soweit es ihr Zustand erlaubt — spazierengehen, dürfen die Gefangenen ihre Baracken nicht verlassen. Vor diesen steht ein Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr. Nur die feindlichen Offiziere dürfen jeden Tag eine halbe Stunde um ihre Baracke herum spazieren gehen. Sobald 30 Minuten verflossen sind, tritt der Posten an sie heran und bedeutet ihnen, sich wieder in ihre Zelle zu begeben.

Mancher von den armen Gefangenen haucht fern von seinen Lieben das Leben aus. Weit draußen vor der Stadt wird er dann zur letzten Ruhe gebettet. . . .

Nun, die Zeit wird auch in diesem Falle Trost bringen. Auch dieser Krieg muß ein Ende haben und dann soll es unsere Sorge sein, an der Erhaltung des Friedens zu arbeiten, um der Menschheit für alle Zukunft die Leiden und Schmerzen des Krieges zu ersparen. . . .

Eine neue Kundgebung Rollands.

Im „Literarischen Echo" lesen wir:

Sehr andere Bekenntnisse als die, die aus dem Briefwechsel mit Gerhart Hauptmann bekannt wurden, macht Romain Rolland unter dem Titel „Ueber dem Ringen" im „Journal de Génève". Er schreibt:

„Aber es bleibt uns noch eine andere Aufgabe, uns den Künstlern und Schriftstellern, den Priestern und Denkern jedes Vaterlandes. Mag auch der Krieg sie entzweien, so ist's doch ein Verbrechen, wenn die Elite dadurch ihre unantastbaren Ideen bloßstellte. Es ist beschämend, sie im Dienste der Leidenschaften einer kindischen und monströsen Rassenpolitik zu sehen, die, wissenschaftlich gesprochen, unsinnig ist (denn kein Land kann sich einer eigentlich reinen Rasse rühmen), und die, wie es Renan in seinem schönen Briefe an Strauß ausgesprochen, „bloß zu zoologischen Kriegen führt, Vernichtungskriegen, denen gleich, die die verschiedenen Arten der Nager und Raubtiere sich um ihre Existenz liefern. Das bedeutete das Ende dieses fruchtbaren Gemisches, das sich aus zahlreichen Elementen zusammensetzt, von denen jedes notwendig ist, und das wir die Menschheit nennen." Die Menschheit ist eine Symphonie großer, gemeinsamer Seelen. Wer diese nur verstehen und lieben kann, nachdem er einen Teil dieser Elemente zerstört hat, der gibt sich als ein Barbar zu erkennen und der zeigt, daß er sich von dieser Harmonie eine Idee gemacht, wie jener andere von der Ordnung in Warschau.

Elite Europas, wir haben zweierlei Heimat! Die unseres irdischen Vaterlandes, und die andere, die Stadt Gottes. In der einen sind wir Gäste, die andere erbauen wir. Geben wir der ersten unsere Leiber und unsere treuen Herzen! Aber nichts von alledem, was wir lieben, Familie, Freunde, Vaterland, nichts hat das Recht über den Geist. Der Geist ist das Licht. Unsere Pflicht ist es, ihn über den Stürmen zu halten und die Wolken zu verscheuchen, die ihn zu verdunkeln trachten. Unsere Pflicht ist es, höher und weiter zu bauen den Gürtel der Stadt, die über den Ungerechtigkeiten und dem Haß der Nationen steht, und die die brüderlich gesinnten und freien Seelen der ganzen Welt in sich schließt.

Ich sehe um mich die befreundete Schweiz erbeben. Ihr Herz ist geteilt in die Sympathien der verschiedenen Rassen, sie seufzt, nicht frei nach diesen wählen, ja kaum ihnen Worte leihen zu dürfen. Ich verstehe ihre Qual, aber sie ist heilsam; und daraus, so hoffe ich, möge sie sich erheben zu der erhabenen Freude einer Harmonie der Rassen, die ein hohes Beispiel für das übrige Europa sei. Sie soll sich aufrichten im Sturm wie eine Insel der Gerechtigkeit und des Friedens, wo, wie einst in den großen Klöstern des Mittelalters, der Geist sein Asyl findet gegen die zügellose Gewalt, und wo die müden Schwimmer aller Nationen landen, alle die, welche des Hassens überdrüssig sind, und die trotz der Greuel, die sie gesehen und erlitten, fortfahren, alle Menschen als ihre Brüder zu lieben.

Ich weiß, solche Gedanken finden wenig Gehör in diesen Tagen. Das junge Europa, verzehrt vom Kampfesfieber, wird, seine jungen Wolfszähne weisend, voll Mißachtung lächeln. Aber wenn der Fieberanfall vorüber sein wird, wird es sich vielleicht aus seinem Raubtierheldentum wiederfinden, an seinen Wunden blutend und weniger stolz.

Uebrigens rede ich ja nicht, um zu überzeugen. Ich rede, um mein Gewissen zu entlasten . . . . Und ich weiß, damit entlaste ich das von tausend anderen in allen Landen, die nicht reden können oder nicht zu reden wagen."

Trianon-Theater.

Das Trianon, das früher wie das Residenz-Theater den Import Pariser Schwänke als Hauptgeschäft betrieb, begann die neue Spielzeit, unter der Leitung von Alwin Neuß, mit einem Einakterabend anderen, doch nicht besseren Genres. Am schlimmsten war die

2)

Zehn Wochen Sanitätsdienst.

Da liegen nun die ersten Toten, von Granaten gräßlich zugerichtet, und ich muß anfangs wegsehen. Engländer sind es. Zu zwei Engländern ruft uns ein Infanterist. Sie sind schon verbunden worden und liegen an einer Strohmantel. Einen finden wir tot. Der andere wird auf die Bahre gelegt und sein Rucksack mitgenommen. Praktischer erscheint er uns als unser Tornister. Drin ist eine neue gute wollene Unterhose, neue Strümpfe, ein Bündel in Leinwand blendend weiß. Das kann noch kaum benutzt sein. Wir finden da eingebunden Rasierpinsel, Rasiermesser, Löffel, Gabel, Tischmesser, gut vernickelt. Der Mantel ist auch noch neu, Loden. Einen Winterulster tausche ich gern dagegen ein. Und wenn es möglich wäre, würde ich den Mantel als Winterulster zu Hause für Sonntags tragen, beneiden würde man mich. Wir tragen den Verwundeten zu anderen verwundeten Engländern und kommen dann links ab, dort, wo auf den Kohlenhalden die Maschinengewehre der Engländer standen. Hier ist ein schreckliches Gelände. Na, Du weißt ja aus dem Ruhrrevier, wie es im Kohlengebiet aussieht. Schrecklich haben die Unseren gelitten. Jedoch die Engländer wahrscheinlich noch mehr. Denn als wir an die Schützengräben der Engländer kommen, liegen Tote und Verwundete so dicht im Schützengraben, wie sie wohl bei der Besetzung lagen. Hier haben wir Arbeit. Vorerst laden wir an der Straße im Bergwerk deutsche Verwundete auf. Wie es einen ergreift, wenn solch armer Kerl sagt: „Wenn ich nur meinen Tornister hätte, da ist das Bild meiner Frau und meiner Kinder drin." Und wir suchen, und zu unserer und seiner Freude finden wir den Affen. . . .

Wie kommt es nur, daß so viele ihre schrecklichen Wunden ohne Schmerzenslaut ertragen? Mit Oberschenkelschüssen steigen sie ohne Hilfe auf den Wagen. Zu lange dauert es uns allen, bis der leere Wagen zurückkommt. Und doch dampfen die Pferde bei der schnellen Fahrt.

Wir gehen zum Schützengraben zurück. Senkrecht zur Straße führt er über die Höhe im Stoppelfeld. Unten, vorn, liegt ein Häuschen, wir bekommen da Bier für 10 Centimes das Glas. Einige von uns wundern sich, daß wir zahlen, und zahlen nun auch.

So holen wir einen verwundeten Engländer nach dem anderen. Viele haben sich selbst notdürftig verbunden. Schöne, sehnige Gestalten; ihr Blick sieht alles, obgleich sie so seelenruhig dreinschauen. Die Bahren stehen so, daß sie sich ansehen können, und lächelnd begrüßen sie den neu Hinzukommenden. Eine Hitze ist hier, zum Umkommen. Da nehmen wir die Fleischkonserven der Toten (Corned Beef), und mit dem Messer, das jeder Engländer hat, an dem sich ein Büchsenöffner befindet, wird Büchse auf Büchse geöffnet. Die Marmeladenbüchsen sind leer und liegen offen umher. Mit der Zeit haben wir eine Zeltbahn der Engländer sowie wollene Jacken, Strümpfe aufgehäuft, daß wir vorläufig versorgt sind. Vier bis fünf Fleischbüchsen im Brotbeutel, und warten auf Wagen. Immer mehr sammeln sich die Verletzten, und schon wird es schummerig; aber kein Wagen kommt. Wir sind 12 Mann allein an dieser Seite. Ein Wagen kommt noch und teilt uns mit, daß wohl kaum noch ein Wagen kommen wird, da die andere Seite noch nicht ganz leer ist, dort sollen unsere dicht liegen. Wir lassen noch einen Engländer aufsteigen, den mit einem Schuß im Rücken, vorn guckt das Geschoß ein Stückchen heraus. Und nun stelle Dir vor: der Mann steigt allein auf den Wagen, ohne Hilfe, und nicht etwa wie ein Kranker, sondern ganz ruhig und flink. Da staunten wir uns gegenseitig an, das war fast unfaßbar.

Dunkler wird es. Da fällt ein Schuß, ihm folgen noch einige. Schnell sind alle Zivilisten in die Häuser gedrängt. Aengstliche unter uns rennen wie die Blöden mit dem Revolver umher. Wir greifen uns ein Gewehr, das ist sicherer beim Schießen, und warten ein Weilchen. Artillerie kommt die Straße hinab, sie will vor zur Verfolgung. Aus einem Hause fällt ein Schuß. Zwei Männer rennen schnell fort, die Frauen jammern, und bald steckt auch die Artillerie das Haus in Brand.

Dumme Menschen! Was zählt ein Mann, wenn sie einen treffen sollten. Dafür geht alles in Flammen auf. Sie wissen es genau. Die Anschläge stehen an allen Ecken, und doch so unüberlegt zu handeln. —

Es kommt kein Wagen, also zurück zum Sammelhalteplatz. Einige Kameraden sind schon da. Der Offizier sitzt am Feuer, und wir sagen ihm, daß wir keine Wagen erhalten. Richtig, aber was wollt Ihr noch, die Pferde können kaum noch, und hier seht Ihr doch Wagen auf Wagen fahren. Jedesmal wird gefragt, wieviele sind noch zu holen? 15. Und es bleiben 15. Nach 11 Uhr sind's noch 40. Na, es ist verständlich, hier liegen welche und dort auch, der dort ist, weiß nicht, wieviel hier liegen. So legen wir uns ans Feuer und essen Corned Beef. Gegen Mitternacht kommen unsere letzten Krankenträger an. Alles nimmt die Tornister, und zurück zum Verbandplatz. Das war eine Kolonne. Humpelnd, beim Gehen einschlafend, zieht sich dahin. Bald sind wir im Ort und Halt heißt es. Nicht alle waren wir satt geworden. Die meisten hatten von früh an nichts im Leib, und als dann gefragt wurde: „Wollt Ihr lieber essen oder gleich schlafen?" ruft alles: „Schlafen!" Durch die Gaststube drängt alles in den Saal. Hier liegen wir wie gewiegt auf dem Fußboden. Was noch kriechen kann, trinkt noch ein Glas Bier. Oelsardinen gibt's auch noch. Schnell noch einen Bissen Brot, und da schnarchen wir schon. —

Das waren 2 Tage! Aber wir arbeiten doch wenigstens menschenerhaltend, und das hält aufrecht. Wie das aussieht, wenn der Landwehrmann im Vollbart dem jungen Infanteristen, der bald sein Sohn sein könnte, zu trinken gibt, ihn verbindet. Die ungelenken Finger bei vielen fassen so vorsichtig alles an, und wenn dann der Feind von heute früh, der Engländer, mit dankendem Blick aufschaut, dann sind sie belohnt, die Leute im Vollbart, die da geschleppt haben bis zum Umfallen. —

Weiter geht es am anderen Tage, an einem englischen Feldlazarett vorbei, und Aerzte wie Verwundete grüßen uns, wie wir sie. Ist ja auch das Rote Kreuz! An einer Straßenecke im nächsten Dorf machen wir Halt. Hier haben die Granaten fürchterlich gehaust. Ein alter Mann zeigt uns, oben am Himmel weisend, fffffth pfeift und fragt uns, ob die noch kommen. Wir winken nein, und er nickt freudig vor sich hin, sein Enkelkind an der Hand haltend. Abends ½11 Uhr bauen wir Zelte auf und gehen nun über Licardeau nach Bohain, das wir am 28. 8. früh verlassen. Heute essen wir zum zweiten Male auf dem Marsch zu Mittag. Sind eben fertig damit und liegen wieder in der sengenden Mittagshitze, als ein Auto nach dem Führer der Sanitätskompagnie ruft. Wir ahnen schon etwas. Vor uns hat die Infanterie den Platz verlassen und ausschwärmend das Dorf erreicht. Quer über die Straße ist Artillerie davongejagt, und ein Stück vor uns sehen wir die weißen Wölkchen der Schrapnells. Da kommt das Auto wieder und gleich heißt es antreten. Eine halbe Stunde bis an die Querchaussee geht's. Ein Zug marschiert mit einigen Krankenwagen nun die Querchaussee vor. An der Brücke hat man eine unserer Kavalleriepatrouillen abgeschossen. Mensch und Pferd sind die Böschung herabgefallen. Weiter geht's, und bald schwärmen wir übers Feld. Auch hier hatten die Krankenträger der Truppe tüchtig gearbeitet, viele der Unseren fortgeholt. An der Straße halten wieder die Wagen, und schon gehen die ersten Verwundeten zurück. Da wo die Straße das Feld abschließt, hat der Feind in Verteidigungsstellung gelegen. Am Straßenrand, das Gebüsch als Deckung, liegen sie noch, wie im Gefecht. Tornister, Gewehre liegen hier und da und die Kameraden finden darin reine Wäsche, Unterhosen, Hemden, Taschentücher, Brust- und Rückenwärmer, auch Tabak. Ich ziehe gleich eine französische Unterhose an und stecke etwas Tabak ein. Die hier gegen uns kämpften, waren alte Leute. 40 und mehr Jahre. Einen von 51 Jahren verbindet wir, und er fragt, ob wir Kinder haben. Wir zeigen ihm, an den Fingern abzählend, 1, 2, 3, 6 zeigt er uns und weint. So mögen sie alle ihre Familie daheim haben. Wieder ein anderer, der einen leichten Fleischschuß hat, bedankt sich auf gut Deutsch. In Deutschland hat er mehrere Jahre als Tapezierer gearbeitet. So geht es den ganzen Nachmittag bis zum Abend. Da nehmen wir die letzten auf die Schultern, je 4 Mann an einer Bahre, und gehen zurück, da die Wagen nur langsam zurückkamen. Es ist unser Tapezierer, der so gut deutsch mit uns redete. Wir setzen einmal ab. Der Leutnant schimpft, daß die Kolonne so langsam nachkommt. Der Verwundete sagt lächelnd: „Capitain, meschugge!" Aber er hat daneben getroffen. Mir gefällt das Schimpfen auch nicht, und ich muß doch zugeben, daß er diesmal im Recht ist.

Auf dem Verbandplatz erhalten wir Kaffee und Speck. Zum zweiten Male, und seitdem nicht wieder. (Forts. folgt.)

„Nacht von St. Quentin", das obligate Kriegsstück, als dessen Verantwortlicher Herr Maxim Hausschild gezeichnet hatte: Ein im Blütenstil naivster Kolportageromane dialogisierter Edelmutswettstreit einer französischen Gräfin und „ritterlichen Tochter Frankreichs" mit einem noch ritterlicheren versprengten deutschen Offizier. Die Rolle des französischen Schuftes hatte ein unheilverkündend dreinschauender Schloßdiener zu exekutieren, der statt des verhaßten Preußen zu guter Letzt die eigene Herrin hinterrücks erschießt. Dem primitiven Ungeschmack der Szenen entsprach die kümmerliche Darstellung. Die amerikanischen Mustern nacheifernde Sensationsszene Horst Erusehers „Selbst gerichtet" zeigte bei allem Abstoßenden des Inhalts von vollständigem psychologischen Manko immenhin eine kinomäßige Schulung der Phantasie und bot Herrn Neuß Gelegenheit zu eindrucksvoller Mimik der Gewissensangst. Ein Mstr. Wallon, der seinen begünstigten Rivalen zu einer Jagdpartie in den Kordilleren einlud, um ihn dort in der Stille umzubringen, wird ein Jahr nach der verruchten Tat im Haus der Witwe des Ermordeten durch geheimnisvolle Andeutungen eines genialen Detektivs so lange gemartert, bis er sich zur Genugtuung der gemütvollen Dame die Kugel durch den Kopf jagt. Der Clou ist, daß das Publikum in einer langen Serie von Films die Mordtat mit allen reizvollen Schikanen (Reitern, Gebirgslandschaften, heimlichem Dolchzücken, Anseilung, hinterlistigem Durchschneiden des Strickes und Absturz) als Vision des Mörders vorgesetzt bekommt. Dazwischen gab es den „Ballkönig", harmlose Groteske Roiés, die das altehrwürdige Thema professionaler Zerstreutheit, mit trosser, aber oft recht drolliger Uebertreibung, zur großen Heiterkeit des Hauses, variierte.

dk.

Kleines Feuilleton.

Shaw über England.

Die „Kreuzzeitung" gibt aus „Nashs Magazine" folgende Ausführungen Bernard Shaws wieder:

„Es bleibt eine traurige Tatsache, daß wir uns in eine Lage gebracht haben, die uns zwingt, wenn wir nicht als feige Verräter dastehen wollen, uns mit aller Macht in diesem Kriege auf Frankreichs Seite zu stellen. Aber wir alle drei, Frankreich, England und Deutschland, begehen ein Verbrechen gegen die Zivilisation zum Vorteil Rußlands. Mich und andere vernünftige Männer veranlassen zu wollen, diesem Verbrechen den illusorischen Anstrich eines reinen und edlen Patriotismus zu geben, ist eine Zumutung an ehrliche Menschen, eine Narrenarbeit zu unternehmen.

Wir müssen jetzt kämpfen und sterben und leiden mit dem schrecklichen Bewußtsein, daß wir uns für eine wahnsinnige Sache opfern. Nur durch hervorragendes Kämpfen können wir mit Ehren aus diesem Feldzuge hervorgehen. Ich selber kann nur wünschen, daß alle beteiligten Weltmächte sich so heldenhaft schlagen, daß sie gezwungen werden, sich mit Ehren in die Erfolge zu teilen, um dann einen ewigen Frieden zu schließen. Was sollte denn geschehen, wenn wir Deutschland vernichten? Was soll geschehen, wenn wir Schweden vernichten, nachdem wir Schweden zwangen, mit Deutschland gegen uns zu kämpfen? Wir würden dann sowohl Deutschland wie Schweden gegen Rußland verteidigen müssen, und müßten diese Verteidigung versuchen, trotzdem wir selber durch diesen Bruderkrieg erschöpft wären. Wenn nun aber Deutschland uns vernichtete und die Küsten der Nordsee annektierte, in welche untergeordnete Stellung würden dann Frankreich und wir gedrängt werden — wir, die wir die Schicksale Westeuropas beherrscht hätten, wenn wir uns auf die Seite der Zivilisation gestellt hätten, statt unsere Kräfte für russische Anleihen und persische Kapitalspekulationen einzusetzen. Es ist ein Glück für uns, daß das „Vernichten" nur Schuljungengerede ist. Wir können wohl unerhörten Mut beweisen, und wir können uns gegenseitig erschöpfen angesichts des unerschöpflichen Rußlands (das freilich ebensowenig unerschöpflich ist, wie wir drei andern, wenn wir vereint sind), aber wir können uns nicht gegenseitig vernichten. Jetzt bleibt uns nur eins zu tun übrig außer dem, daß wir mit aller Macht kämpfen, damit wir nicht wie Feiglinge und Schwächlinge, wie Narren und Verrückte dastehen, bis wir gelernt haben, uns gegenseitig zu achten, vor allem aber unsere große Völkeraufgabe zu erkennen, die darin besteht, uns als die vereinigten Bannerträger der Zivilisation zu fühlen im Gegensatz zu den Ostmächten, denen wir selber erst die Kunst beigebracht haben, mit den todbringenden Maschinen Krieg zu führen. Das eine, das uns noch obliegt, ist: gleich mit der Arbeit des unvermeidlichen Friedensvertrages zu beginnen, den wir doch alle einmal unterzeichnen müssen, wenn wir endlich alle von dem entsetzlichen Morden und Vernichten genug haben.

Bernard Shaw."

Deutschland auf der Ausstellung in San Francisco.

Herr Walter W. Schultz, Kommissar der deutschen Abteilung der „Panama Pacific Internationalen Ausstellung" in San Francisco, erklärte Vertretern der deutsch-amerikanischen Presse gegenüber, daß die Aussichten auf eine achtbare deutsche Beteiligung an der Ausstellung trotz des Krieges recht befriedigend seien. Die Ausstellungsgüter könnten ohne besondere Schwierigkeiten nach Amerika gelangen. Schwieriger für die deutschen Firmen sei es, geeignete Vertreter zu entsenden, da zurzeit nur in ganz besonderen Fällen der zur Reise ins Ausland notwendige Paß ausgestellt würde. Der Kommissar hat daher die Vertreter deutscher Firmen in den Vereinigten Staaten aufgefordert, die Erzeugnisse, an denen sie interessiert seien, soweit sie sich für Ausstellungszwecke eigneten, nach San Francisco zu schicken. Herr Walter W. Schultz sagte dann weiter: „Die Baumeister, die bereits vor Ausbruch des Krieges nach San Francisco fuhren, haben an Ort und Stelle Pläne für die deutschen Abteilungen ausgearbeitet, die dem deutschen Namen Ehre machen werden. Es liegt uns weniger daran, eine große deutsche Beteiligung zu erhalten als vielmehr eine repräsentative. Wir richten daher unser Hauptaugenmerk auf die kunstgewerbliche Abteilung für Bildungswesen und Volkswohlfahrt. Diese Abteilung steht unter der Leitung von Dr. Rauer, der durch seine Verbindung mit der Dresdener Hygiene-Ausstellung und mit der letztjährigen Stuttgarter Ausstellung, sowie als derzeitiger Mitarbeiter am Rockefeller-Institut zu internationalem Ruf auf seinem Sondergebiet gelangt ist. Es sind hauptsächlich zwei Gründe, die uns veranlassen, die amerikanischen Vertreter deutscher Firmen aufzufordern, sich an der Ausstellung zu beteiligen: erstens die geschäftlichen Vorteile, zweitens der ideale Wert des Unternehmens. Es sollte der Beweis erbracht werden, daß selbst in Zeiten, in denen Deutschlands Handel schwer zu kämpfen hat, der deutsche Kaufmann und sein amerikanischer Vertreter ihren Platz auf dem Weltmarkte zu behaupten wissen. . . ." Der Kommissar fügte noch hinzu, daß Frankreich, England und Italien sich bestimmt an der Ausstellung beteiligen und heute zu diesem Zwecke noch größere Anstrengungen machen als vor dem Kriege; Japan habe sogar seine Bewilligung von einer Million Dollars um eine halbe Million erhöht. . . .

Notizen.

— Noch einmal die Geschäftspatrioten. Die Redaktion der „Schaubühne" schreibt uns:

„Die „Schaubühne" hat tatsächlich bisher keine Berichtigung der „Leipziger Illustrierten Zeitung" gebracht, weil sie keine erhalten hat. Sie wird auch niemals eine erhalten. Denn die Behauptungen, die der Leipziger Verlag im „Vorwärts" berichtigt, sind in der „Schaubühne" gar nicht aufgestellt worden. Die „Schaubühne" hat nur, klipp und klar, behauptet, daß ein Bild der „Illustrated London News", worauf die deutschen Soldaten als Ger-Huns, als Zerstörer von Loewen dargestellt sind, durch drucktechnische Mittel für die „Leipziger Illustrierte Zeitung" so zugerichtet worden ist, daß der Opfermut unserer Truppen bei der Rettung des Rathauses von Loewen zum Himmel strahlt. Diese — einzig entscheidende — Behauptung der „Schaubühne" hütet sich der Verlag J. J. Weber zu bestreiten."

— Theaterchronik. Das Schiller-Theater O (Wallnertheater) bringt heute Freitag, den 27. November, die erste Aufführung von Björnsons „Die Neuvermählten" und Kleists „Amphitryon".

— Vorträge. Im Deutschen Monistenbund spricht heute Freitag, den 27. November, abends 9 Uhr, im Zahnärztehaus, Bülowstraße 104, Dr. Bielhaber über „Neue Probleme und neue Aufgaben".

— Theaterstatistik. Bisher haben 106 Bühnen ihre Spielzeit eröffnet, während 107 die Verträge aufgehoben haben und bei weiteren 4 die Entscheidung noch aussteht. Außerdem wurden 11 deutsche Theater im Auslande geschlossen. 7200 Schauspieler sind brotlos geworden, von denen zirka 3000 zu den Fahnen geeilt sind. Nimmt man an, daß weitere 1000 in anderen Berufen Unterschlupf gefunden haben, so bleiben immerhin 3000 Bühnenmitglieder in diesem Winter brotlos.

Heute **Billige Lebensmittel** soweit Vorrat

Wurstwaren

Holstein. Zervelat Pfd 1.50
Holsteiner Salami Pfd 1.50
Pomm. Teewurst Pfd 1.30
Mettw. Braunschw. Art Pfd 1.10
Landleberw. . . Pfd. 85 Pf.
Jagdwurst . . . . . Pfd. 1.10

Kolonialwaren

Tietz-Kaffee vorzügl. durch das Thumsche Verfahren . . Pfd. 1.40 1.60 1.80
Viktoria-Erbsen Pfd. 48 Pf.
Haferflocken . . Pfd. 32 Pf.
Makkaroni gefärbt Pfd. 45 Pf.
Grüne Erbsen Pfd. 42 Pf.
Tafelreis I . . . Pfd. 35 Pf.

Frisches Fleisch

Pa. Ochsenschmorfl. } Pfd. 90 Pf.
Schweinekotelett . . . .
Pa. Lammkeule im Ganz.
Liesen . . . . . }
Schweineschinken . . } Pfd. 80 Pf.
Schweinekamm . . . . .
Hammelkeulen i. Ganz
Pökelkamm . . . . . }
Hammelfleisch Pfd 70, 80 Pf.
Ochsenkochfl. Pa. Pfd. 80, 90 Pf.
Kalbsvorderfl. Pfd. 90 Pf. 1.00
Kalbskeule . . . . . Pfund 1.00
Kasseler . . . Pfd. 75, 90 Pf.
Pökelzunge . . . . . Pfd 1.00
Hammelkoteletts 6 St. 75 Pf.
Schweinebl'att 4–6 Pfd. Pfd 70 Pf.

Konserven

Junge Wachs-Bohnen 2-Pfd-Dose 50 Pf.
Karotten gewürfelt 2-Pfd.-Dose 35 Pf.
Supp.-Schoten 2-Pfd-Dose 42 Pf.
Jg. Schoten mittelfein 2-Pfd.-Dos. 58 Pf.
Leipz Allerlei 2-Pfd.-Dose 55 Pf.
Schoten u. gew Karotten 2-Pfund-Dose 50 Pf.
Sellerie in Scheiben 2-Pfund-Dose 55 Pf.
Perl-Brechbohnen 2-Pfund-Dose . . . . 45 Pf.
Brechsparg. mittelfein 2-Pfd-Dos 1.35

Wild, Geflügel

Hirsch Ragout . Pfd 40 Pf.
Hirsch Blatt . . Pfd. 70 Pf.
Gänsestückenfl. Pfd. 85 Pf.
Rehblätter Stück 1.50 bis 2.25

Fische

Lebende Hechte Pfund 85 Pf
Lebende Schleie Pfund 95 Pf
Lebende Karpfen Pfund 80 Pf.
Bratschollen Pfund 15, 20 Pf
Schellfisch . . Pfund 25, 40 Pf
Kabeljau mit Kopf, im Ganz Pfund 35 Pf.
Neue Salz-Fettheringe . . . . . 10 Stück 45 Pf.

Unsere
Reste-Tage
Freitag und Sonnabend
bieten für Reste, Kupons und andere Waren in fast allen Abteilungen eine ganz
außergewöhnliche Kaufgelegenheit!
Beachten Sie unsere Ausstell-Tische
Spezial-Abteilung für Liebesgaben 1. Stock

Hermann Tietz
Leipziger Straße
Alexanderplatz
Frankfurter Allee

Eine Kriegs-Chronik, wie sie der Arbeiter will,
gemeinverständlich und von **tieferem Wert**, verbunden mit **unterhaltenden** und **belehrenden Beiträgen** führender Schriftsteller, **Abbildungen** künstlerischer Art, sowie **aktuellen Bildern, bietet die**
Kriegs-Lese,
die allen denen empfohlen sei, die für sich und ihre Nachkommen eine bleibende Erinnerung an diese denkwürdige Zeit wünschen.
Wöchentlich 10 Pf.

An die Vorwärts-Buchhandlung (Paul Singer), Berlin SW, Lindenstr. 3.
Erbitte:
1 Die Kriegs-Lese
wöchentlich 10 Pf.
mit oder ohne Nachlieferung.
Name u. Straße: . . . . . .
. . . . . .

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Wielepp, Neukölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.